

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 97

Posen, den 27. April 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

## O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

23. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Buchen standen wie Säulen und trugen das grüne Gewölbe leicht und voll Anmut als ein Spiel, ein Bild des Starken, der in der Heimat wurzelt und von ihrer geheimnisvollen Kraft in der dunkeln Tiefe, aus tausend verborgenen Quellen, aus tausend rinnenden Wassern nimmt, wovon ihm das Beste kommt, und sie alle insgesamt lebten dem gleichen Trieb, schlossen sich zusammen zu einem Volk, das zur Höhe drängt und sich breitet, das Licht zu trinken und die Sonne. Hier war das Herz der Heimat, durch das sanft und stetig der warme Wind rauschte wie Blut, der grüne Wald, der sich gleich lieb durch die Jahrtausende, der sich ewig erneute in Verben und Auferstehen, wie das Geschlecht, das um war. Und wenn einer ihn niederschlug und mordete, weil kalte Berechnung von seinem Lebenswert nichts wußte, so mordete er die Heimat selbst und riß ihr das Herz aus dem Leib.“

Aus dem Boden stieg kühl der erquickende Atem, allen Schmerz zu mildern und jedes heiße Herz zu kühlen. Und manch einem, dem das Hasten und Treiben den Frieden nahm und den Blick trübe machte und seiner Seele Wunden schlug, hat er sich schon um Stirn und Brust gelegt, daß ihm die Zeiten seliger Kindheit wieder-tamen und er sich zurückwand aus allen Schmerzen und Wirrungen der Tage. Und Herr von Cocceji war nicht der einzige, dem solches widerfahren war, dem das unhändige Blut unter den Bäumen sich gekühlt hatte und der im Walde stark und ein Mann geworden war und gelernt hatte, sich selbst und Welt und Menschen zu verstehen.

Schwer und langsam gingen die beiden Männer dahin. Der Braune rupfte in Behagen und wohligem Uebermut bald einen Zweig, bald eine Ranke von dem über den Weg quellenden Unterholz, hob und blähte die Knie, und seine Brust ging wie der Blasebalg bei Behnke in der Schmiede.

Und Obbötter redete von der Heimat, daß einer vor ihr stehen müßte, sie zu hüten und zu bewahren mit einem bloßen hauenden Schwert bis aufs Letzte, wie es ihm das Herz eingab, und die Finken und Drosseln ringsum liehen ihre Stimme derselben Heimat, wenn ihr Lied auch in einem andern Ton ging.

Und da stand Cocceji still und legte dem Inspektor die Hand auf die Schulter, und der Gaul drängte heran und schnoberte an der Klinte.

„Hier unter den Bäumen, wo einer neben dem andern steht und die Zweige sich verschlingen zu einem Dach, — Obbötter, gute Freunde und getreue Nachbarn, das ist in Pommern noch nicht zum alten Eisen geworfen. Wenn es kommt, wie Sie fürchten, dann will ich der erste sein, der einspringt. Das wäre eine Sünde und Schande, wenn Henkenhagen vor die Hunde ginge und unter den Hammer und an einen käme, der keine Heimat hat und nicht weiß, was Heimat ist.“

Das Jahr blühte an allen Enden. Aus den Gärten und Feldern stieg der süße Duft, kam vom Friedhof her und vom Bach und wo sonst verborgene Kräuter einen lieblichen Odem in die Luft hauchten, wiegte Schmetterlinge und Libellen und Federn vom Löwenzahn und Strich das Dorf entlang, an den Fenstern und an den Türen vorbei, verwirrte das Gemüt und legte sich aufs Herz und machte sehnsüchtig und müde und unlustig zur Arbeit. Und es ging manch einem, wie dem Tischler Hoffmeister, daß er in diesen Tagen mit seinem Tagewerk nur mühsam vorwärts kam. Denn wenn das Lüftchen in der Morgenfrühe durch das offene Fenster über die Bank schlug, klopfte er den Hobel aus, ehe er recht begonnen hatte, hob den Kopf und schnoberte und schloß die Augen und ging im Geist auf der Asphodeloswiese, von der er zur Wintersonne in einem alten, dunkeln Buch gelesen hatte und die seiner Vorstellung nach noch schöner war als Edens Garten zwischen den vier Strömen. Und wie er bald diesen, bald jenen Geruch erhaschte, von Goldlack und Akazien, von Honig und Thymian, von Rosen und Jasmin, wandelte Bild um Bild aus der Vergangenheit in der Dunkelheit des Schauens vorbei, der Morgen verging und der Vormittag auch, und wenn er auch immer wieder zu seiner Arbeit griff, waren Herz und Hand ihm schwer, bis der Dunst aus der Küche die süßen Gerüche aus dem Felde schlug und die Frau ihn rief, daß er zum Essen käme. Aber die Frau sah es ihm nach, daß er in diesen Tagen nicht zu brauchen war, und wenn ihr die Nachbarin auch einen Floß ins Ohr setzen wollte, sie blieb dabei: „Wenn he nu en Süper wir un Dag un Daler in' Kraug ümbringe möt — nee, da is mi disse Art doch lewer. Dit's man en fortan Aewergang. Un denn wär dat um disse Tijd, dat he mi friggat hätt. Dat rumort noch allsüs in em rümmer. Nee, nee, Nahwersch, he wär mi doch to good. Un dat segg ick up dissen Dag noch: en betern Mann kunn ick in min Lewen nich fregen.“ Und die Nachbarin ging verdrießlich ihrer Wege, denn mit ihrem konnte sie keinen Staat machen, der faulenzte das ganze Jahr, war immer auf dem Sprung und saß jedem auf dem Heß und war so einer wie Schneider Fernow, der davonflüchte, wo er konnte. Das Stückchen Acker, das er von Pastor Krenzlin gepachtet hatte, drei Morgen für drei Taler, stand rot und blau von Kornblumen und Mohn, und der Halme waren nur wenig. Und wo er sich sehen ließ, stichelte man: „Du häst di äwerst en schönen Goren anleggt. Mit de Seis is dat nich to mähen. Dat Korn schnid di man mit din Scher ut.“ Aber der Schneider griffschachte, tat, als wäre er neunmal klüger als sie alle und machte aus der Not eine Tugend: „Mang min Korn schallen Blaumen wesen; der Herrgott lett ehr wassen, un ick schall ehr utriten? Dit lett min Flach beter, as wenn dat Korn so nackt un ärmlich steiht.“

Und die Zwillinge, die schon flügge waren wie die jungen Rotkehlchen aus dem Rosenbusch an Melmsens Grab und ihre Füßchen im Feld laufen ließen, stampften in dem Roggen herum, pflückten die Blumen und machten sich Kränze und setzten sie auf das blonde Haar, hatten vom Frühstück her einen Kreudestreifen über die runden Wädden von einem Schweinsöhrchen zum andern, waren schwärzlich an Händchen und Näschen und



trippelten in den bloßen Füßen wie die Gänse am Hause. Und wenn Jernow sie durch das Fenster den Rain entlang kommen sah, lachte ihm das Herz im Leibe, hatte er all ihr Strampeln und Schreien und seine gestörte Nachtruhe vergessen und rief: „Nu min liitt Engellens, lopt man, lopt, de Boddermest is all fahrig,“ oder lockte sie sonst mit irgendeinem Lederbissen, den er für sie bereit hatte. Er wäre ihnen wohl gern entgegengegangen und hätte das zweite Gelege in der Wiege sich selbst überlassen, aber er hatte seine schwere Zeit und durfte sich nicht vom Fleck rühren, denn die Frau hatte ihm die Hosen weggenommen und eingekloffen, wie sie das jedes Jahr um die warme Jahreszeit tat, wenn keine Gefahr war, daß er sich auf dem fahlen Schneidertisch verkühlen konnte. Und die weil er so an das Zimmer gefesselt war, hatte sie ihr Wesen im Feld und im Garten und alle Hände voll zu tun mit dem Gemüse und dem Federvieh, damit sie im Winter hätten, wovon sie zehren könnten, denn die Stichelei brachte nicht viel ein, und die Kinder mehrten sich, obschon der Storch von der Pfarrscheune auf und davon war. Damit aber keiner gewahr wurde, wie es mit ihm bestellt war, steckte der Schneider seine bloßen Beine in einen warpenen Unterrock und hockte sich dabei inwendig, daß die Frau die Hosen anhatte, ob er gleich am besten dabei fuhr. Und wenn er sie um die Wege mußte und dem Hause nah, hub er ihr zu Gift und sich zu Trost das Lied vom Augustin an, oder sonst ein anderes, mit dem er sie höhnte, sang, daß es schallte und daß die Zwillinge in der Wiege vor Angst brüllten. Aber sie jätete ruhig weiter oder schnitt den Züßelschen Brennessel ins Futter oder tat, was sonst vonnöten war, und dachte: „Sing du minetwegen, wat du lustig blüft, wenn id di man fest un bi de Gören heww, dat mi

de Urbeed von de Hand geiht, du Spring-äwer-den-Tun.“

Es war gut, wenn eine Frau den Mann so an der Trenne hatte. Denn in solchem Mannslopf steckte doch nichts als Fausen und Fazen, und die Mannsleute waren alle wie Jagdhunde, die jedem Hasen nachlaufen und nicht auf dem Weg bleiben können, laufen ins Wirtshaus oder den Weibern nach oder verfallen auf allerhand Gewese, über dem Haus und Wirtschaft zu Schaden kommt. Und auch Hedken hatte um diese Zeit ihre Not mit Hinrik Sewentritt, denn ob sie sich schon machte, wie sie konnte, jeden Tag einen Busch wohlriechender Erbsen vorstreckte und Riechblätter in den Busen tat, war Hinrik doch nicht wie früher, war aufässig und störrisch, denn er hatte sich an Tewes Sauerland gehängt, an einen von den Zimmerleuten, die aus der Stadt gekommen waren, auf den Schaffstall ein neues Dach zu setzen, ließ sich aufreden, vergaß sein Mundharmonikaspiel und ging Wege, über die Hedken heimlich weinte und Krüger Bock sich freute. Und eines Abends im Park hinter den Tarusbäumen, da er sie an sich drücken wollte, stieß sie ihn fort. „Minsch, nu heww id dat satt. Ja kann dat nich mihr mit anseihn. De edder id. Dat is di oof bewuht, dat dunnemals up de Bink unner den Holunder de Tod tüschen us seten dät. Ach, wär de Wand doch öwer mi kamen un hätt mi tot slahn! Minsch, bedenk di dat, wenn id kol un dod mang de Sparren un Balken un Muersteen liggen möt?“ Und Hinrik stand und bohrte betroffen mit dem Zeigefinger in der Nase und sagte schüchtern und bittend: „Awerst min lewe söte Brut, Tewes Sauerland is wiß un wahrhaftig keen Frugensminsch, dat du up em so iwerböstig blüft. Jau, Hedken, wenn dit en Frugensminsch wir —“ Da fuhr Hedken auf ihn los.

(Fortsetzung folgt.)

## Wo Karl der Große badete.

Von Dr. W. Hermanns (Aachen).

In einem Buche des 16. Jahrhunderts, betitelt „Leben des Allerchristlichsten, unüberwindlichsten Kaylers Caroli des Großen“, erzählt der Verfasser, der mächtige Frankenkaiser habe „mit besonderer Lust die warmen Wasser geliebt, und die gebraucht, darumb er dann zu Aach sich geren nidergelassen und des warmen Bads daselbst wegen Wohnung gehabt“. Diese Vorliebe für das Baden in natürlichen warmen Quellen teilte Karl mit seinen Vorgängern im Weltregiment, den Römern. Auch sie kannten und benutzten nachweislich schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Aachener Schwefelthermen. Zwischen 80 und 120 n. Chr. erbauten sie über den dampfenden Quellen große, vornehm ausgestattete Badeanlagen, in denen die rheinischen Legionäre Erholung von den Strapazen des Feld- und Lagerdienstes suchten. Karl fand nur noch bröckelnde Trümmer dieser römischen Badehäuser vor. Auf den Grundmauern des größten von ihnen errichtete er eine Thermalschwimmhalle, deren Erbauung Angilbert, der „Homer des karolingischen Hofes“, in schwungvollen Versen besang:

„Jene nun sieht man sich mühen, die Quellen zu finden, die heißen, In dem ummauerten Raum urkräftige Wärme zu wahren, Wo, im Bade zu ruhn, rings marmorne Stufen sich bieten. Fort und fort in siedendem Drang laut brodelnd das Wasser, Während nach rechts und links in die Stadt sich ergießet der Abfluß!“

Aachen blieb des schwertfrohen Mannes liebster Aufenthalt. Hier erbaute er seine Pfalz, auf deren Fundament sich heute das mächtige Rathaus der Stadt erhebt, hier den ehrwürdigen Bau der Pfalzkapelle, die jetzt das Mittelstück des Marienmünsters bildet. In ihr fand er seine letzte Ruhestatt, und an seiner Gruft wurden in sieben Jahrhunderten deutscher Geschichte 32 Kaiser gekrönt.

Auch seine Bäderbauten wurden ein Raub der Zeit. Die Stadt ließ es sich jedoch angelegen sein, neue Badegelegenheiten zu schaffen, die im Mittelalter freilich weniger der Heilkultur als des Vergnügens halber aufgeführt wurden. Vom Grafen Ludwig von Hessen berichtet die Chronik, er habe im Jahre 1431 sowohl in Aachen wie im benachbarten Burtscheid gebadet, und zwar in Aachen im Einzelbad, in Burtscheid aber gemeinsam mit dreizehn vornehmen Pilgern, mit denen er sich allda einen ganzen Tag lang beim Spiel einer Musikbande die Zeit mit fröhlichem Zechen und Schmausen vertrieß. Das gemeinschaftliche Baden blieb, zu-

mal in Burtscheid, bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts üblich. Albrecht Dürer, der 1520 in Aachen war, verzeichnet in seinem niederländischen Reisetagebuch: „Item 5 Stüber verbadet und mit den Gesellen vertronken“, und ein andermal: „Ich habe fünf Weißpfennig mit den Gesellen vertronken und verbadet“. In einem 1673 erschienenen Buche des Schotten Edward Brown, des Leibarztes Karls II., schildert der Verfasser einen Besuch des Aachener Kaiserbades: „Ich traf im Bade eine ansehnliche Gesellschaft, die sich hier erlustigte, ein Gläschen Wein miteinander zu trinken; man stellte den Wein auf ein Tischchen, das im Wasser schwamm.“ Auch die etwa ein halbes Jahrhundert später (1714) erschienenen „Historischen und galanten Briefe“ der Französin Anna Marguerite Dunoyer schildern eine Aachener Badesaison als recht vergnüglich: „Man findet hier sehr bequem alles zum Leben Notwendige und sogar recht billig. Man findet auch Gelegenheit, sich zu vergnügen. Die Promenade und die Freiheit beim Brunnentrinken begünstigen auch die Liebhaber und geben Gelegenheit zu zarten Abenteuern; man trifft sich am Brunnen, man gibt sich Rendezvous, und es passieren die amüsantesten Geschichten von der Welt...“

Aachen war damals das Lugasbad der vornehmen Welt — wozu freilich neben dem Ruf der heilkräftigen Wässer auch die Lokung der zu jener Zeit in Blüte stehenden Spielbank nicht wenig beigetragen haben mag. Prof. Dr. E. Arens hat in einem aufschlußreichen Buche „Kurgäste in Bad Aachen, 1756 bis 1818“ das Leben und Treiben des feudalen Jahrhunderts an den Aachener Quellen geschildert: „Fürstlichkeiten, hoher und höchster Adel stellen einen großen Teil der Besucher. Erzellenzen und Ordensbänder, Minister, Generale und höhere Beamte geben sich hier ein Stelldichein. Von den kranken Nationen sind Engländer, Niederländer und Franzosen am besten vertreten, sehr stark und höchst vornehm Rußland, Polen und auch die nordischen Länder.“

Die große Revolution machte Schluß mit dieser Fürstenherrlichkeit. Doch Napoleon, der Sohn und Ueberwinder der Revolution, liebte Aachen, die Stadt Karls des Großen, seines Vorgängers“. Arens berichtet: „Im Jahre 1804 besahen Kaiserin Josephine, dann der Kaiser selbst mit glänzender Suite Bad und Stadt Aachen, der sie sich wohlgefinnt erweisen. Auch die übrigen Bonapartiden machen hier Badefuren, so der an schwerer Gicht leidende König von Holland mit seiner Gemahlin Hortense, der



Großherzog von Berg, Madame Mere, die „glücklichste der Mütter“, Letitia Bonaparte als Madame de Kamolino — es war dies ihr Familienname —, Pauline Borghese, Schwester Napoleons, als Gräfin Rossano, endlich Kaiserin Marie Louise. Auch der neue Verdienstadel der Republik und des Kaiserreichs kommt in Scharen.

Auch diese Glanzzeit des Bades Aachen schwand dahin. Nach dem Zusammenbruch Napoleons trafen sich die Sieger beim Aachener Kongreß (1818) zur Regelung letzter Streitfragen. Wiederum stand die alte Kur- und Kaiserstadt im Mittelpunkt des Weltgeschehens. Allzu schnell aber verrauschte die hohe Zeit. Jahre und Jahrzehnte wachsenden Rückgangs folgten. Einsichtige Männer erkannten, daß der alte Ruf Aachens als Heilmittel für Rheuma, Gicht, Ischias und andere Arten von Nervenleiden die Verpflichtung in sich schließe, die Kuranlagen auf die Höhe neuzeitlicher Forderungen zu bringen. Mitten im Weltkriege wurde das neue Kurhaus im weitgekehrten, wundervoll gelegenen Stadtpark vollendet. Ganz in seiner Nähe entstand das Palasthotel „Der Quellenhof“, eine der vornehmsten Gaststätten in deutschen Landen. Auch die altberühmten Badehotels der Altstadt — das Kaiserbad, Corneliushaus, Rosenbad, um nur einige zu nennen — wurden ebenso wie die Bäder in Aachen-Burtscheid, modernen Ansprüchen entsprechend, umgestaltet. Heute ist Aachen in der Lage, jedem Kurgast das von ihm an Unterkunft und Verpflegung Gewünschte zu bieten und hohen wie bescheidenen Ansprüchen Rechnung zu tragen. Die Badehotels verfügen durchweg über eigene Heilquellen und ermöglichen dadurch eine „Kur im Hause“. Der Badegast kann von seinem Zimmer aus die Badehalle erreichen, ohne das warme Haus zu verlassen — ein Vorteil, der ihn von der Außenwitterung unabhängig macht und Erkältungen fernhält. Im Kurmittelhaus werden neben der Bade- und Trinkkur die modernsten Heilverfahren angewandt, so Bestrahlungen, Lichtbäder, Fangopadungen, Inhalationen, Schwedische und andere Massagen. Eine Besonderheit des Aachener Heilverfahrens ist die Duschmassage, die von vielen Geheilten als besonders wirksam gerühmt wird.

Für angenehme Unterhaltung der Kurgäste ist auf das Beste gesorgt. Die Aufführungen des Aachener Stadttheaters, Schauspiel und Oper, erfreuen sich besten Rufes im Rheinland und weit darüber hinaus; die Konzerte und sonstigen musikalischen Darbietungen schließen sich ihnen würdig an. Feuerwerk und Leuchtfest im Kurpark locken immer Tausende an, und in Kleinkunstbühnen, Tanzdielen, Cafés und Lichtspielhäusern findet der Freund der leichteren Muse, was das Herz begehrt. Dem Wanderfrohnen winkt der weitgekehrte schattige Wald am Horizont. Ausflüge in die romantische Gifel, ins einsame Binn oder ins breitgelagerte Limburger Land entrollen Naturbilder reizvollster Art. Der Sportliebhaber erfreut sich der Großkampfbahn im herrlich gelegenen Waldstadion und auf den Tennis-, Golf- und Reitturnierplätzen. Den Kunstfreund aber entzücken die Herrlichkeiten der Museen, des Münsterschatzes und der Ratskellernkammer. Große Geschäfte und aufstrebende Gegenwart reichen sich die Hand an den Quellen des Grannus (Aquis Grani), wie die Römer den ihrem Halbgott Apollo Grannus geweihten Ort der sprudelnden Thermen nannten, und dem genesenden Kurgast aus dem Herzen gesprochen ist das Lob Aachens, das eine Inschrift der Wandelhalle beim Neuen Kurhaus kündigt: „Heiß aus der Erde tiefinnersten Spalten — Sprudeln zum Lichte des Wassers Gewalten, — Heilen im Bade des Leibes Gebrechen, — Laben die Sinnen von Offen und Besten. — Heil dir, Stadt Aachen, wo Römer schon weilten, — Wunden des Krieges im Bade verheilten, — Wo Kaiser Karl regierte und ruht, — Heil deiner Quellen unschätzbarem Gut!“

## Reklame - Anekdoten.

### In Japan.

Ein Essigfabrikant: Meine Ware ist schärfer als die Zunge des spitzfindigsten Advokaten.

Ein Spediteur: Wir verpacken mit der Sorgfalt, die eine Neuvermählte ihrem Gatten widmet. Unsere Wagen ellen mit der Schnelligkeit von Kanonenkugeln.

Ein Papierhändler: Briefpapier führe ich so zart und glatt wie die Pfirsichwangen schöner Frauen und dabei zäh wie ein Achenleben.

Ein Warenhaus: Treten Sie ein! Unsere Angestellten sind lebenswürdig wie ein Vater, der einen Mann für seine Tochter sucht. Selbst Briefmarken, an denen wir nichts verdienen, werden mit dem lebenswürdigsten Lächeln verkauft. Darum treten Sie ein, und Sie dürfen versichert sein, überall mit der Freude empfangen zu werden, mit der man einen Sonnenstrahl begrüßt, der nach langen Regentagen durch die Wolken blüht.

### In Amerika.

Die Firma Phillips & Sons in Long Island läßt jedem im biblischen Alter Verstorbenen auf ihre Kosten einen Grabstein setzen, wenn sie dem Stein eine ähnliche Inschrift wie die folgende geben darf:

„Unter diesem Stein ruht Annie Hawkins.“

Sie starb, 89 Jahre alt. Wäre sie so alt geworden, wenn sie nicht ständig Phillips & Sons patentiertes Kraftbrot gegessen hätte?“

Es stehen bereits einige Dutzend solcher Steine auf dem Friedhofe von Long Island.

Die Mauer eines Krematoriums hat die geschäftstüchtige Firma Bernestone & Chapla gemietet und folgendes in Blockschrift hinaufpinseln lassen:

Wollt Ihr mich noch lange meiden, so bereitet euren Salat mit dem berühmten Red-River-Essig von Bernestone & Chapla!

Ein Möbelspediteur in Los Angeles hat vor seinem Hause ein paar bequeme Klubsessel aufgestellt, die das Schild tragen: Setze dich hier ein Viertelstündchen nieder, während wir deinen Umzug besorgen!

Ein Einheitspreishotel in San Francisco verkündet in seiner Lichtreklame:

Geld verdienen, wenn du wachst, kannst du überall.

Hier aber kannst du sparen, während du schläfst.

Dem reklametüchtigen Geschäftsmann gibt die Kirche nichts nach, wie man aus einer Anzeige in einer Zeitung von Portland (Maine) sieht:

„Wir fordern sämtliche Theater in Maine zum Wettstreit heraus! Bieten sie dem Publikum ein ebenso interessantes, nützliches und abwechslungsreiches Programm wie die erste Pfarrkirche? Großer Hauptgottesdienst: Sonntag 7 Uhr 30. Leitend: „Wer wird unser nächster Senator sein?“ Predigt über das Buch „The Big House“, einen Roman von Mildred Wesson, der in Maine spielt und von jedermann gelesen wird. Fragen: „Wer war Charles W. Eliot?“ „Können wir unsere Landstraßen säubern?“ „Wer ist der neue religiöse Führer, der sich für den Messias ausgibt?“ Ein uniformierter Beamter wird die Automobile bewachen. Laurence Breeb Walker, Pfarrer.“

### In Deutschland.

Ein Optiker: Die von mir angefertigten Teleskope bringen selbst eine Fliege, die eine halbe Meile entfernt ist, so nahe, daß man sie summen hören kann.

Die Papierfirma Max Krause:

Schreibste mir, schreibste ihr.

Schreibste auf M.-K.-Papier!

Das Schuhwarenhaus Leiser:

Zwei Frauen kauften Schuhe ein.

Die eine, die fiel tüchtig rein,

die andere war weiser,

die kaufte sie bei Leiser.

Ein Wäschefabrikant:

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?

Auch dort puzt man die Schuhe mit Urbin!

Das Patentamt hat aber in einer am 8. April 1927 veröffentlichten Liste u. a. folgenden Vers von der Eintragung als Warenzeichen ausgeschlossen:

Kaufte Waren nur bei mir,

Sparste Geld und freuste dir.

## Die letzte Bewegung Sterbender.

Man hat des öfteren beobachten können, daß die letzte Bewegung Sterbender nicht der Atemzug ist, in dem sie, wie man zu sagen pflegt, ihre Seele ausschauen, sondern daß fast regelmäßig nach einer Pause von einer halben bis einer ganzen Minute noch eine Schluckbewegung eintritt. Der Wiener Pathologe Professor Jellinek macht hierüber in der „Medizinischen Welt“ Ausführungen, die den biologischen Zusammenhang zwischen Schlucken und Atmen beleuchten und für die Technik der Wiederbelebungsversuche bei Scheintoten von Bedeutung sind. Die auch von Jellinek beobachtete Schluckbewegung Sterbender ist nicht immer vollständig, wie der Gelehrte ausführt, manchmal sieht man den Adamsapfel auf halber Höhe gewissermaßen stehen bleiben, oder man vernimmt nur ein Schluckgeräusch oder sieht, wie der Mund aufgerissen und die Gesichtsmuskulatur verzerrt wird. Dieselben Zeichen sieht auch der Geburtshelfer an apophysisch neugeborenen Kindern oder der Narkotiseur bei Narkosefällen. Auch im Tierversuch bei Affen, die durch Leuchtgas vergiftet werden, sieht man als letzte Bewegung die Schluckbewegung. Bei einer gelungenen Rettung eines durch den elektrischen Starkstrom Scheintoten Menschen sah Jellinek eine solche Schluckbewegung dem ersten selbständigen Atemzug vorangehen. Die letzte Bewegung des Sterbenden ist also auch die erste Bewegung bei Wiederbelebten. Bei Schwimmern und Tauchern wurde gleichfalls beobachtet, daß mit der steigenden Atemnot ein heftiger



Schluckreiz sich einstellt, dem zu widerstehen schwerer ist als der Atemnot selbst. Physiologische Versuche mehrerer Forscher haben gleichfalls die engen Beziehungen zwischen Schlucken und Atmen festgestellt.

## Ist's möglich?

In Tel-Awiv, einer Stadt in Palästina, die 40 000 Einwohner zählt, sind die meisten Häuser auch nachts nicht verschlossen; die Bewohner schlafen in der heißen Jahreszeit auf den Terrassen und in den Gärten, legen dort ihre Kleider und Wertgegenstände hin und vertrauen sich im übrigen dem Schutze der Polizei von Tel-Awiv an.

Ganz Tel-Awiv hat sechzig Polizisten! Man staunt. Mehr sind in Tel-Awiv aber nicht nötig. Es ist eine Stadt ohne Verbrecher. Seit dem Ausblühen der Stadt (1918) ist hier niemals ein Raubüberfall vorgekommen, in den letzten zehn Jahren gab es überhaupt nur 30 Diebstähle zu registrieren. An weiteren Delikten sind sechs Fälle zu verzeichnen, in denen gegen Betrunkene eingeschritten werden mußte. Das ist alles und viel oder wenig, wie man es nimmt, für eine Stadt von 40 000 Einwohnern in Palästina. Es klingt wie ein Märchen, aber Reisende erzählen es. Tel-Awiv wird nämlich besonders in den Sommermonaten viel von Fremden besucht, der Autoverkehr ist lebhaft, und das ganze Stadtbild gleicht mit den flachen Dächern fast einer mittel-europäischen Provinzstadt.

## Schutzvorrichtung für U-Boote.

Eine neue amerikanische Erfindung wird in Zukunft die Möglichkeit schaffen, aus großer Meeres Tiefe gefahrlos an die Oberfläche zu tauchen. Der zu diesem Zweck konstruierte Apparat ähnelt einer Gasmaste, deren Träger aus einem an der Brust befestigten Behälter Sauerstoff einatmet, während die verbrauchte Luft mechanisch durch Soda gereinigt wird und neuerdings als frische Luft zugeführt werden kann. Ein an den Apparat ange-schlossenes, automatisches Ventil sorgt dafür, daß, ohne Rücksicht auf die Tiefe des Wassers, in der der Mensch sich befindet, Lunge und Körper einem stets gleichbleibenden Luftdruck ausgesetzt sind. Probeversuche mit diesen Apparaten zeigten außerordentliche Ergebnisse; es gelang ohne Schwierigkeiten, aus einer Meeres Tiefe von 60 Metern an die Oberfläche zu gelangen. Die Erfindung wird besondere Bedeutung für die Mannschaften untergegangener Unterseeboote bekommen. Die Admiralität der Vereinigten Staaten erteilte den Auftrag zur Konstruktion von 7000 solcher Apparate.

## Mark Twain kauft ein Buch.

In der empfehlenswerten und erfolgreichen Zeitschrift „Weltstimmen“ finden wir im 4. Heft des Jahrgangs 1929 folgende heitere Anekdote:

Eines Tages ging Mark Twain in New York in eine Buchhandlung, um ein Buch zu kaufen, dessen Ladenpreis vier Dollar betrug.

„Das ist der Preis fürs Publikum!“ sagte er. „Ich bin aber Journalist, und da darf ich wohl eine Ermäßigung beanspruchen.“

„Gewiß!“ antwortete der Buchhändler.

„Ich habe selbst schon mehrere Romane geschrieben, und als Schriftsteller darf ich wohl noch einen kleinen Rabatt erwarten.“

„Allerdings!“

„Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich Aktionär Ihrer Gesellschaft bin, und als solcher habe ich Recht auf eine Vergünstigung.“

„Ohne Zweifel!“

„Und wenn ich Ihnen meinen Namen nenne, werden Sie mir gewiß noch eine weitere Ermäßigung gewähren. Ich bin Mark Twain!“

„Mit Vergnügen, Herr Mark Twain!“

„Was schulde ich Ihnen für diesen Band?“

„Aber gar nichts, Herr Mark Twain. Ich bezahle Ihnen noch einen Dollar heraus. Hier ist er!“

Nun lachte Mark Twain laut auf und bezahlte seine vier Dollar.

## Auf eine Pappel.

Von Wolfram Brodmeier.

Du Pfeiler Gottes, der in leichtem Heben in das gebenedeite Blau sich trägt, du steigst und steigst. Zuweilen geht ein Beben durch dein Gebäu und deine schmalen Streben, wenn dich der Wind vom Mantel Gottes schlägt. Dann singst du Lob aus tausend grünen Zungen und ladest erst zu schwerem Abendmahle und schweigst. In runde Himmel eingeschwungen stehst du und trägst die große Kathedrale.

## Peter Altenberg.

In der empfehlenswerten und erfolgreichen Zeitschrift „Weltstimmen“ finden wir im 3. Heft des Jahrgangs 1929 folgende heitere Anekdote:

Nun ist er schon zehn Jahre tot, der Typus des Wiener Kaffeehausliteraten. Die jüngere Generation weiß nichts mehr von ihm; denn sie liest nur die eben erschienenen Bücher, und Altenberg hat stets nur so viel geschrieben, wie er unbedingt mußte, um davon leben zu können.

Manchmal hatte er gute Einfälle, nicht bloß solche, wie sie am Stammtisch über einen kommen, aber über die Kunst, den Philister zu verblüffen, gelangte er kaum hinaus.

Er hatte sich in einem Gasthof am Graben einlogiert. Dort wollte er ein ruhiges Zimmer haben, aber nach einiger Zeit fanden die Gläubiger ihn auch dort. Und da witterte er gegen den Portier los: „Was? Das soll ein ungestörtes Zimmer sein, in dem Sie mir nicht einmal die Gläubiger-Bagage vom Hals halten können! Ich dank' dafür! Ich bin ein Dichter!“

## Aus aller Welt.

**Theater im Zellengefängnis.** Im Berliner Zellengefängnis Moabit wurde ein Theater eröffnet, das ausschließlich für die Insassen des Gefängnisses bestimmt ist. Das Theater faßt 200 Personen; Zuschauerraum und Bühne sind ebenso sachlich wie geschmackvoll eingerichtet. Der Eröffnung des Theaters — wohl das erste seiner Art in einem europäischen Gefängnis — wohnten außer 200 Gefangenen die Spitzen des Strafvollzugs bei. Gespielt wurde Max Wells „Apostel spiel“. Der Strafvollzug hatte aus sozialen Gründen nur beschäftigungslose Schauspieler engagiert, die sich mit großer Liebe der Sache widmeten. Es sollen später auch moderne Dichtungen gespielt werden.

**Diamanten im Todestal.** Im Innern von Neuguinea liegt das Todestal, eine Wüste, die diesen Namen bekommen hat, weil ihrem Boden tödliche Kohlenoxydgase entströmen. Europäische Forscher haben nun dieses Land mit Gasmasken durchstreift, und sie sind ziemlich weit vorgedrungen. Sie berichten, daß sie im Innern des Todestales ungeheure Diamantlager entdeckt haben; die Steine würden teilweise direkt an der Oberfläche liegen. Man will sich natürlich trotz aller Gefahren an die Ausbeutung der wertvollen Lager machen.

**Die Fahne des Papstes.** Den italienischen Zeitungen zufolge hat sich die Zeremonienkommission des Vatikans mit der Frage der päpstlichen Fahne befaßt. Es sollen zweierlei Fahnen geschaffen werden, eine am gelben Stiel in Gelb-Weiß mit der Tiara und mit zwei Schlüssel im Felde für jene Gebäude, die der Souveränität des Papstes unterstehen, und eine Fahne ohne Tiara und Schlüssel für jene Gebäude, die nur die Exterritorialität und Immunität genießen.

**Der gehorsame Feldmarschall.** Graf von Suwaroff, der berühmte Feldmarschall der russischen Armee, ließ sich oft durch die Heftigkeit seines Temperaments zu Handlungen hinreißen, die er später bereute. Deshalb mußten seine Adjutanten ihm auf seinen besonderen Befehl eine Ermahnung geben, wenn er sich zuweilen vergaß. Einmal prügelte er einen Soldaten wegen eines geringfügigen Fehlers im Dienst auf das fürchtbarste. Ein Adjutant sprang hinzu und rief: „Der Feldmarschall Suwaroff hat befohlen, daß man sich nicht von seinem Zorn beherrschen lassen soll.“ — „Wenn er das befohlen hat, so muß ich gehorchen,“ erwiderte Suwaroff und ließ den Soldaten laufen.

**Das Gebet eines Skeptikers.** Im Frühjahr 1774 verfiel Schopenhauer in eine so schwere und langandauernde Krankheit, daß ihm wohl Todesahnungen gekommen sein mögen. Jedenfalls beschäftigte er sich eingehend mit der Frage nach Gott und nach dem Jenseits und fing sogar an zu beten. Aber ob er nun an Gott oder an die Unsterblichkeit der Seele denken mochte, immer drängte sich sein unausrottbarer Pessimismus dazwischen, und so entstand das „Gebet eines Skeptikers mit folgendem charakteristischen Wortlaut:

„Gott — wenn du bist! — errette aus dem Grabe  
Meine Seele — wenn ich eine habe!“

## Fröhliche Ecke.

**Die neue Weltsprache.** „Man darf nie so alt werden, daß man die Sprache seiner Kinder nicht mehr versteht!“ belehrte der Philosophieprofessor seine Gattin.

„Sie sind gerade bei einer lebhaften Unterhaltung,“ sagte sie und führte ihren Mann an die Tür zum Nebenzimmer, „hör ihnen mal eine Minute zu!“

Der Professor lauschte. Er hörte: „Lamellen-Kupplung — 19—120 PS überkomprimiert — Schwingachse — fugegelagerte Federlagers — hydraulische Stoßdämpfer —“ und trat zurück. Er war in einer Minute grau geworden. („Jugend“)

**Der Erbsatz.** Müllers haben einen niedlichen kleinen Kanarienvogel, dessen lustiges Trillern mich jeden Morgen, wenn ich das Fenster öffne, erfreut. Seit einigen Tagen ist es still geworden. Ich frage die kleine Müller, was los ist. Darauf sie: „Es abgescraft. Wir ham jetzt Radio!“ („Simplizismus“)

**Kleines Mißverständnis.** Man rüstet für die Ferienreise. Franz erhält hierzu keinen besonderen Anzug, da er aufs Land geht. Franz aber meint: „Mutter, den Anzug kann ich nicht anbehalten, sogar der Lehrer hat am letzten Schultag zu mir gesagt: „So darfst du nicht fortfahren!“ („Dt. Wochenztg. f. d. Niederl.“)